

Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedlich.

(24. Fortsetzung.)

„Ist es für mich nicht noch größer?“ warf sie lächelnd ein; „Sieh, Du weißt nicht, welchen Einfluß Du schon auf mich ausgeübt hast, — ich bin durch dich eine Andere geworden! Mein trotziger Sinn und Stolz ist dahin, jetzt fühle ich, daß diese Unzulänglichkeiten nur aus einem unbefriedigten Gemüthe meines Herzens hervorgegangen; — ich lehnte mich nach Liebe und fand sie nicht; die Menschen leisteten meinen Schwächen Vorwand, nur weil ich reich und unabhängig war. Ich verlobte mich mit Renno aus Trotz, weil ich glaubte, Du liebest eine Andere; — mein Herz geführte dir schon damals, wenn ich mit der Liebe zu dir auch noch nicht so, wie es später geschah, bewußt war.“

„Ich habe dich geliebt, seit der ersten Stunde, in der ich dich sah!“ versicherte Kurt.

Die Zeit entschwand ihnen unbemerkt in dem glücklichen Austausch der Liebesversicherungen; endlich dankte Kurt an seine Mutter, sowie an den Freund. Eva rief sie und schloß die brave Frau in ihre Arme.

„Sie haben ein treues Herz glücklich gemacht,“ sprach Frau Werner.

Kurt streckte dem Freunde beide Hände entgegen.

„Siehst Du, daß ich Recht habe?“ rief Wölter heiter; so viel Blumen bedeuten immer Liebe.“

Auch Eva ersah des Arztes Hand. „Ihnen bin ich zu jedem Dank verpflichtet, weil Sie Kurt so treu gepflegt haben,“ sprach sie; „Sie haben ihn gerettet!“

„Ich habe es aus Selbstsucht gethan,“ erwiderte Wölter, den Dank mit scherzenden Worten ablehnend. „Seiteneverger war ich von Amerika zurückgekehrt und die zweite Reise hätte sich nicht gelohnt, wenn er so bald gestorben wäre. Ich glaube freilich, daß er jetzt für den Freund auch nicht viel mehr übrig haben wird; ich bin inoffenbar bescheiden und begnüge mich mit einem kleinen Winkel in seinem Herzen, bis ich ganz hinausgeworfen werde.“

„Emil, das wird nie — nie geschehen!“ rief Werner; „du hast nichts verloren, denn ich hoffe, du wirst auch in Eva eine Freundin gewinnen.“

„Und eine sehr dankbare,“ fügte Fräulein von Hanstein, ihm die Hand entgegenstreckend, hinzu.

Der Lieutenant trat in diesem Augenblicke in's Zimmer, um Werner zu besuchen; überallhin blieb er auf der Schwelle stehen, als er seine Cousine und die anderen glücklichen Gesichter erblickte.

„Arthur, du triffst zwei glückliche Menschen!“ rief Eva, die an Werner's Seite getreten war und dessen Hand in der ihrigen hielt.

Der Lieutenant machte ein verlegen Gesicht; sein Blick glitt von Eva zu Werner. „Also doch!“ rief er endlich.

„Arthur, ist das dein Glückwunsch?“ fragte Eva lächelnd.

Der Gefragte raffte sich zusammen; einen Augenblick lang schien er sich noch zu kämpfen, dann war es vorbei. „Doktor! Ihnen gönne ich sie!“ rief er, Werner die Hand entgegenstreckend. „Wahrhaftig, ich gönne sie Ihnen! Ihr Herz ist gut, aber Sie müssen ihr die Fingel etwas kurz halten, sonst wird sie übermüthig!“

„Nein, das Glück hat mich bescheiden gemacht,“ gab Eva zur Antwort; „komm, Wölter, und gieb auch mir die Hand; wir bleiben Freunde!“

Arthur vermachte trotz seiner Bemühung ein befangenes und verlegenes Gesicht nicht zu verhehlen. „Weiß deine Tante schon darum?“ fragte er endlich.

„Nein,“ gab Eva zur Antwort. „Dann mußt du es ihr verschweigen, bis du ihr den Doktor als Verlobten vorstellen kannst; ich muß natürlich dabei sein, und ich werde einen Photographen mitbringen, damit er Sie auf ihr Gesicht, das wird was sein, denn sie haßt Sie, weil Sie nicht an ihre Ohnmachten glauben!“

„Ich hoffe, sie zu verhehlen,“ erwiderte Kurt lächelnd.

„Nein, nie!“ rief Arthur, seine volle Heiterkeit wiedergewinnend; „wenn Ihnen dies gelingt, dann verschweige ich, ihr wie Renno die Hand zu küffen, und ehe ich das thue, lieber wandere ich nach Amerika aus!“

„Ich hoffe, sie wird sich in die Nothwendigkeit fügen,“ bemerkte Eva lächelnd.

„Dann kennst du sie nicht,“ fuhr Arthur fort. „Hahaha! Die Tante Mina ist fast wie die alte Garbe, sie stirbt nicht und sie ergiebt sich auch nicht; was sie eigentlich thun wird, darauf bin ich selber sehr gespannt. Doktor, gehen Sie nur nicht früher zur Plehburg, bis Sie stark genug sind, einen sehr vernichtenden Blick zu ertragen.“

„Kurt, du kommst schon morgen mit deiner Mutter zu mir und ihr bleibt dort, bis du völlig genesen bist,“ bat Eva. „Die Ruhe und die frische Luft werden dir wohlthun; es wird Alles — Alles für Deine Pflege gethan werden, versprich es mir.“

Wittend blickte sie den Geliebten an. „Ich weiß nicht, ob es mein Arzt erlaubt,“ erwiderte Kurt lächelnd.

„Und wenn ich es nicht erlaubte, würdest du dich dadurch zurückhalten lassen?“ entgegnete Emil; „ich sehe ein, daß ich dich jetzt nicht mehr streng beobachten und beschränken kann; ich sah voraus, daß es so kommen werde, deshalb habe ich das Wiedersehen so weit hinausgeschoben. Nun solge der Einladung, die frische Luft wird dir wohlthun und ein glückliches Herz vermag mehr als zehn Ärzte.“

Kurt drückte dem Freunde die Hand. „Sie werden den Reconvallescenten hoffentlich oft besuchen,“ bemerkte Eva.

Wölter versprach es.

Es wurde nun verabredet, daß Kurt mit seiner Mutter schon in den nächsten Tagen zur Plehburg überfielein sollte.

Eva kehrte zum Gute zurück; sie dachte an die Heimkehr nach ihrer Verlobung mit Renno. Was anders waren ihre heutigen Empfindungen, wie glücklich schlug ihr Herz! Die Gegenstände, die Bäume, der Himmel, Alles erschien ihr wie verklärt. Sie hatte ihr Herz damals nicht verstanden; jetzt wußte sie, daß sie wirklich liebte, denn ein größeres Glück, als sie in sich trug, vermochte sie nicht zu denken.

Ohne Zögern ließ sie die Zimmerherrichten, welche Kurt mit seiner Mutter bewohnen sollte, und mit einer seltsamen Freude war sie selbst dabei thätig.

Noch hatte sie ihrer Tante ihre Verlobung nicht mitgetheilt; ihr bangte vor diesem Schritte und doch durfte sie ihn nicht länger hinausschieben, wenn sie die alte Dame nicht beleidigen wollte.

Mina kam ihr durch die Frage, ob sie Besuch erwarte, entgegen.

„Ja,“ gab Eva zur Antwort. „Wen?“ forschte die Alte weiter.

„Den Doktor Werner und dessen Mutter, er soll sich hier erholen.“

Mina blickte ihre Nichte starr an; diese Worte konnten nur ein Scherz sein; schon die Nennung von Werner's Namen allein erbitterte sie. „Du weinst,“ sprach sie streng; „Du kennst meine Gefinnungen und ich hoffe, Du wüdest dieselben mehr schonen.“

„Tante, ich scherze nicht!“ rief Eva; „ich habe mich mit Werner verlobt und ich bin glücklich, ihn hier pflegen zu können.“

Mina fuhr entsetzt zurück; wenn ihr verkündet worden wäre, daß die Welt in einer halben Stunde untergehen werde, so würde sie das nicht mehr erschreckt haben. Sie würde ihre Kodex geordnet und dieser Katastrophe dann mit Granbeza entgegengegangen sein, weil sie überzeugt war, bei dem Untergange der Welt müßte ein Fräulein von so altem Adel verschont bleiben.

Eva blickte das alte Fräulein halb ängstlich, halb bittend an. „Tante, ich bin so unausprechlich glücklich, daß ich kein Wort für mich?“ rief sie.

Mina sagte sich und richtete sich stolz empor. „Du wirst mir gestatten, daß ich dies Haus heute noch verlasse!“ sprach sie.

„Tante!“

„Mein Entschluß steht fest; mein ganzes Leben ist ein tadelloses gewesen, ich kann am Abende desselben nicht sehen, daß eine Verwandte von mir sich so weit vergißt!“

„Tante! Tante!“ wiederholte Eva und versuchte sie zu umfassen; „ich bin glücklich, — Werner ist ein edler Mann, ich liebe ihn!“

Die alte Dame drängte sie fast zurück. „Unsere Wege gehen auseinander,“ sprach sie; „ich werde mir wenigstens die Unannehmlichkeiten ersparen, hier dem Manne zu begegnen, der hier Herr werden soll, obgleich seine Vorfahren dem Arbeiterstande angehört haben!“

„Du haßest Werner ohne Grund,“ fuhr Eva fort. „Du kennst ihn nicht, sonst wüdest du anders über ihn urtheilen!“

„Nicht verlangt auch nicht darnach, ihn näher kennen zu lernen,“ gab Mina zur Antwort; „ich werde sofort meine wenigen Sachen packen und heute noch das Haus verlassen, dann magst du darin aufnehmen, wen du willst.“

Sie verließ stolzes Schrittes das Zimmer.

Eva hielt sie nicht zurück, denn die harten Worte hatten ihr zu wehe gethan, sie war ohnehin überzeugt, daß Mina ihren Entschluß nicht ausführen werde.

Darin irrte sie freilich, denn das

alle Fräulein packte wirklich ihre Sachen und fuhr noch an demselben Tage, trotz aller Bitten, fort zur Stadt.

Für einen Augenblick wurde Eva's Glück dadurch getrübt, daß sie war indessen zu groß, um diesen leichten Schritten nicht schnell zu überwinden. Glücklich Tage waren für die Plehburg hereinbrochen, Doktor Werner war mit seiner Mutter hineingezogen und das Glück hatte ihn wunderbar gekräftigt. Noch erschien ihm zwar, wenn er mit Eva durch den Park hinschritt, Alles wie ein Traum; wenn er indessen in die selig leuchtenden Augen der Geliebten blickte, wenn er sie umfaßte und an sein Herz zog, dann fühlte er, daß es kein Traum, sondern Wirklichkeit war.

Als Arthur zur Plehburg kam, sprach er Werner lachend die Hand entgegen. „Doktor, wenn ich Sie noch nicht liebte, jetzt würde ich es wahrhaftig thun, denn Sie haben die Tante Mina vertrieben!“ rief er. „Ich bekomme sogar Respekt vor Ihnen, denn dies zu bewirken, wäre ich nie im Stande gewesen. Wahrhaftig, die Luft ist jetzt hier viel frischer und reiner; hören Sie, wie lustig die Vögel singen, das haben sie nie gewagt, so lange Tante Mina hier weilte. Ich glaube sogar, die Sonne freut sich, daß sie hier nicht mehr auf die alle ausgetrocknete Gestalt zu scheinen braucht!“

„Ich hoffe, die alte Dame wird bald zurückkehren,“ bemerkte Kurt lächelnd.

„Doktor, das hoffen Sie!“ rief Arthur erstaunt. „Wünschen Sie denn selbst das Ende Jores Glückes? Sie sollten im Gegentheil rings um das Gut eine fünfzig Fuß hohe Mauer bauen lassen und Niemand den Eintritt gestatten, der nur eine entfernte Bekanntschaft mit Tante Mina hat! Ich will Ihnen indessen anvertrauen, daß sie nie zurückkehren wird, denn sie haßt Sie unversöhnlich. Hahaha! Ich konnte mit das Vergnügen nicht versagen, sie in der Stadt, wohin sie gezogen ist, zu besuchen, um ihr Gesicht zu sehen. Sie empfing mich ganz freundlich, weil sie glaubte, ich sei über Eva's Verlobung auch empört. Ich ließ sie ihrem Herzen ungehindert Luft machen und amüßte mich famos über ihre Aufregung. Ihre Augen funtelten so glühend, daß ich immer hoffte, sie würden die falschen Kodex versengen.“

Endlich sagte ich ihr, sie möge vielleicht Recht haben, allein Sie seien ein ganz prächtiger Mensch und ich gönnte Ihnen Ihr Glück von ganzem Herzen. Doktor — da — da glaubte ich wahrhaftig, sie würde mich verschlingen! Mit zusammengesprengten Lippen und funkelnden Augen drang sie auf mich ein, ich sprang zur Thür hinaus und hüftete die Treppe hinauf, und kein Mensch bringt mich wieder zu ihr — kein Mensch!“

„Kurt, ich glaube, unter Entschluß, sie in der Stadt aufzusuchen und zu verschöndern, wird fast erfolglos bleiben,“ bemerkte Eva.

„Ihr wollt zu ihr?“ fragte Arthur erkaunt.

„Wir hoffen, sie zu verschöndern zu können.“

„Bleibt hier — bleibt hier! denn sie bringt Euch Beide um, wahrhaftig, sie thut es!“ rief Arthur lachend; „sieh, ich trag einen Degen und habe mich vor ihr gefürchtet! Hahaha! Erst jetzt weiß ich ungefähr, wie dem Ritter Georg zu Ruche gewesen sein muß, als er mit dem Drachen kämpfte. Du! Diese Augen!“

Der Lieutenant und Doktor Wölter kamen fast täglich zur Plehburg, um den Freund zu besuchen, dessen alte Heiterkeit mehr und mehr zurückkehrte. Die durch den Einfluß der Bergwand Verletzten waren sämmtlich wieder hergestellt und hatten das Haus, in dem sie gepflegt worden waren, verlassen. Eva hatte sie reichlich beschenkt und sich vorkommen lassen, auch für ihre Zukunft zu sorgen.

Von Renno wußte man nur, daß er nach Amerika zurückgekehrt war; eines Tages ließ sein Anwalt in der Zeitung bekannt machen, daß er Renno's Besitzthum zu verkaufen beauftragt sei. Kurt las es und theilte es Eva mit. „Wirst Du nicht die Befugung kaufen?“ fragte er.

Eva blickte ihn erstaunt an, sie hielt seine Worte für Scherz. „Wirst Du Dich darüber freuen?“ warf sie ein.

„Ja,“ gab Werner erst zur Antwort; „die Grube verspricht bei tüchtiger Leitung einen reichen Gewinn.“

„Bin ich Dir nicht reich genug?“ fragte Eva lächelnd.

„Du verstehst mich falsch,“ fuhr Werner fort. „Du hast mich einem Berufe entzogen, der es mir möglich machte, manchem Unglücklichen und Armen einen Dienst zu erweisen, deshalb war er mir so lieb. Du kennst nicht die Frau eines Arztes werden, allein Du kennst, wenn Du die Befugung kaufst, mit einem anderen Beruf eröffnen, der mir vielleicht eine gleiche Befriedigung gewährt und es mir obendrein ermöglicht, eine Lieblingsidee zu verwirklichen.“

„Und welches ist diese Idee?“

„Wirst Du mir für wenige Minuten ruhig zuhören?“

„So lange Du willst,“ entgegnete

Eva, die Hand des Geliebten erfassend und fest in der ihrigen haltend.

„Sieh,“ sprach Werner, „wir leben in einer Zeit, in der die sozialen Fragen mehr denn je zuvor in den Vordergrund getreten sind; sie haben sich zur Fahne gestaltet, um die sich viele Tausende sammeln, bereit, jeden Augenblick den großen Kampf zu beginnen, dessen Ausgang Niemand vorausbestimmen vermag, der aber nothwendig für beide Parteien ein unsagbares Glend bringen wird. Diese beiden Parteien sind die Armen und die Reichen, oder die Arbeiter und die Kapitalisten. Sie waren immer da und werden immer sein, denn in dieser Ungleichheit beruht die gewaltigste Lebenskraft des ganzen öffentlichen Verkehrs.“

Wäre eine allgemeine gleiche Vertheilung des Besitzes und der Güter denkbar, so würde sie das größte Verderben herbeiführen. Die Lebenskraft besteht im Einzelnen wie im Ganzen im Kämpfen und Ringen, im Anziehen und Abstoßen; es geht ein Interessentkampf, wenn Du mir den Ausbruch gestatten willst, durch das ganze Weltall, der Stärkere sucht den Schwächeren zu überwinden und dieser rafft alle Kräfte zum Widerstande zusammen.

In diesem Kampfe muß indessen ein gewisses Gleichgewicht herrschen, wie die Natur es lehrt, denn die allzugroße Macht des Einen bedingt den Untergang des Anderen. Dieser Kampf besteht auch zwischen den Armen und Reichen, zwischen den Arbeitern und Kapitalisten, und er muß bestehen, wenn er jetzt auch aus den natürlichen Grenzen hinausgerückt ist.

Die Arbeiter sind mit ihrer Lage unzufrieden und ich gebe zu, daß sie manchen Grund dazu haben. In der gewaltig schnellen Fortentwicklung aller Verhältnisse, in der Verbesserung der Lebensbedürfnisse sind sie zum großen Theil zurückgelassen und zu kurz gekommen, sie haben Berechtigungen, mehr zu verlangen, allein in ihrem Grolle und ihrer Erbitterung gehen sie zu weit. Das Natürliche ist, daß sie mehr erhalten aber auch mehr leisten, sie wollen dagegen den Lohn erhöhen und die Leistung verringern; sie sehen die Reichen und das Kapital als ihre Feinde an, weil sie nicht begreifen, daß dieselben zu ihrer Existenz nothwendig sind, daß sie ohne dieselben nicht leben können. Es ist, als wenn die Erde sich gewaltsam von dem mächtigen Einflusse, von der Herrschaft der Sonne losreißen wollte! Wenn es ihr gelänge, würde sie sich selbst vernichten, denn es würde ihr Licht und Wärme fehlen. Ich beurtheile diese ertremten Ansichten und die feindselige Stellung der Arbeiter müder, weil ich mir sage, daß sie erbittert und irre geleitet sind.“

„Wirst Du dies ändern können?“ warf Eva ein.

„Ich hoffe es, ich möchte in kleinem Kreise zeigen, daß eine Ausbesserung möglich ist,“ gab Kurt zur Antwort.

„Und wie willst Du dies erreichen?“

„Durch, daß ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, — daß ich sie überzeuge, wie ungerechtfertigt ihr Haß gegen das Kapital ist — daß ich sie vor ihren schlimmsten Feinden warne, vor denen, die sie aufreizen und irre führen, und dadurch endlich, daß ich Alles thun werde, um ihre Bildung zu erhöhen. Es ist am meisten an den Armen und Arbeitern dadurch gefündigt, daß für ihre Bildung zu wenig gethan ist; dies werde ich zu sühnen suchen.“

Kurt, ich befürchte, daß Du auf vielen Widerstand stoßen wirst,“ bemerkte Eva.

„Ich bin darauf gefaßt; ich weiß aber auch, daß ich eine Anzahl Männer finden werde, welche mich unterstützen werden. Ich werde gerecht, aber auch streng sein, denn ohne Strenge giebt es keine Gerechtigkeit. Wenn die Leute erst einsehen, daß es Arme und Reiche, Arbeiter und Kapitalisten geben muß, wie im Walde nicht jeder Strauch zum Baume emporwachsen kann, dann werden sie selbst in ihrem beschränkten Verhältnisse zufrieden und glücklich sein. Es mag sein, daß ich mich täusche, daß mein Vorhaben mißlingt; den Versuch möchte ich jedoch wagen, und eine gute Absicht verliert dadurch nicht an ihrem Werthe, daß sie scheitert.“

„Kurt, ich werde die Befugung und das Bergwerk kaufen,“ rief Eva; „noch heute werde ich an den Anwalt deshalb schreiben.“

Werner zog ihre Hand an seine Lippen. „Du wirst es nicht bereuen,“ sprach er. „Aus der Grube, die Deinen Namen trägt, wird, davon bin ich überzeugt, Glück und Segen zu Tage gefördert werden. Nun habe ich noch eine Bitte. Ich fühle mich gekräftigt; wirst Du mich zu dem kleinen Hause begleiten, in welchem Barbara wohnt? Ich möchte die Bewohner desselben wiedersehen.“

„Gern,“ entgegnete Eva; „Du weißt ja, daß ich Dir mit Freuden überallhin folge, wohin Du mich führst.“

„Und darf ich schon verrathen, daß Du das Bergwerk kaufen wirst?“

„Alles — Alles!“ rief Eva.

Langsam, in glücklicher Stimmung schritten sie zu dem kleinen Hause.

„Sieh,“ sprach Kurt, als sie sich dem

ärmlichen Hause näherten, „das höchste Glück beruht darin, Andere glücklich zu machen und dadurch Herzen an sich zu fesseln, und Niemand ist dazu mehr geeignet, als Du, denn Dein Herz ist gut und weich.“

(Schluß folgt.)

Das weibliche Genie.

Wenn es auch kaum jemals weibliche Genies gegeben hat — die wenigen Frauen, die man so nennt, sind es nicht annähernd so unbefriedigt, wie etwa Cäsar oder Friedrich der Große, Shakespeare oder Beethoven — so möchte ich doch behaupten, daß es unter den Frauen mehr genialische Naturen gibt als unter uns; ebenso wie sie weniger Poeten, aber mehr poetische Gemüther, weniger Ärzte, aber mehr Pflegerinnen haben. Vielleicht ist das gesamte auf die Frauen vertheilte Genie ebenso groß wie das auf die Männer fallende, aber die Vertheilung ist bei den Frauen kommunikativer; bei den Männern steht dagegen einer Klasse von Kapitalisten, die zwar dem weiblichen Mittelstand überlegen ist, ein ungeheures männliches Proletariat gegenüber, das hinter ihm zurückbleibt. Es kann also durchaus mit rechten Dingen zugehen, wenn kluge Frauen nach langer Erfahrung mit Vätern, Onkeln, Brüdern, Gatten und Freunden schließlich zu der Ansicht kommen, daß die Frauen doch eigentlich geleiteter sind als die Männer, während andererseits nichts Wahrscheinlicher ist, als daß männliche „Kapitalisten“ schließlich an der Minderwertigkeit der Frau verzweifeln.

Es ist das größte Unrecht, das man den Frauen tun kann, wenn man ihre Genialität an ihren kontrollierbaren genialen Einzelfällen messen will; die Frauen selbst sollten sich nicht auf diese berufen, so wie es die Männer heute neben die Männerkunst eine Frauenkunst stellen wollen, und die behaupten, ein Fehler der bisherigen sich geistig betätigenden Frauen sei gewesen, daß sie Männerkunst nachzuahmen versuchten. Die ganze Problemstellung ist falsch. Es gibt nur gute Kunst und schlechte Kunst. Männer- und Frauenkunst gibt es ebensowenig als Heimal-, patriotische Kunst, Volkskunst, und wie alle diese rein stofflichen Eintheilungen heißen. Aus einer bestimmten Landschaft stammen, gibt noch nicht die mindeste Gewähr dafür, daß man diese Landschaft besser malen kann als eine andere, und es ist erwiefen, daß noch keiner Frau so differenzierte weibliche Gestalten wie Anna Karenina, Hedda Gabler und Zulu gelungen sind. Manche Frauen behaupten, es sei eine primitive Zurückgebliebenheit der männlichen Intelligenz, daß wir das sich selbst formulierende Weib nicht lieben und uns mehr durch eine Art Schynrätzel reizen lassen. Nun, die Frauen hätten recht, wenn ihre Formulierungen bisher irgend etwas Wertvolles herbeigeführt hätten, aber leider sind sie fast sämmtlich durch falsche Interpretation der Werte ungenau. Was mich betrifft, so gebe ich offen zu, daß ich das Weib, was ich vom Leben weiß, von Frauen erfahren habe, aber niemals aus ihren Büchern. Die Frauenliteratur hat dem Manne nichts Neues über das Weib gesagt. Sie hat viel mehr etwas Unzulänglichliches in das Schrifttum gebracht, indem sie den Wert des Bekenntnisses so maßlos überhöht. Das Bekenntnis ist nur wertvoll, wenn in dem Bekenntnis selbst eine überzeugende Gebärde liegt; seine Privattheile mittheilen, hat nicht einmal den Wert eines Document Humani. Die Gebärde aber erhebt das Bekenntnis bereits zum Kunstwerk, und damit wird unmöglich, daß ein Buch zwar künstlerisch wertlos, aber als Bekenntnis irgendwie wichtig sei.

Ich neige noch immer zu der Meinung, daß das Verhältnis der Geschlechter die Basis des ganzen Lebens sei; jedes Opfer, das zu seiner glücklichen Gestaltung beitragen kann, muß von Mann oder Weib gleichermassen gebracht werden. Je weiter sich nun der Mann als Persönlichkeit entwickelt, so kommt der Frau zugute, selbst wenn diese Weiterentwicklung ihr den Mann zeitweilig entzieht, und damit gewinnt die Ehe bald materiell, bald geistig. Ja, man möchte fast sagen, jede Ehe, die seine Weiterentwicklung nicht hindert, ist für den Mann erträglich. Aber nicht jede persönliche Weiterentwicklung des Weibes nützt dem Zusammenleben. Hier gibt es ziemlich enge Grenzen, viele weibliche Entwicklungsbahnen verhalten sich zu Ehe und Liebe erzentratisch, sie entfernen sich vom Lebensmittelpunkt. Daß sie bald steril werden, beweist, wie verkehrt sie sind, auch wenn sie dem Manne weniger unbecom wären. Die objektive Einzellistung der Frau hat bis heute noch nicht die Berechtigung erwiesen, um ihr willkürliche Liebe, Haß und Familie zu zerstören, was die Leistungen mancher Männer bisweilen vom Standpunkt einer höheren Ethik aus direkt verlangen, falls Kompromisse unmöglich sind.

Es ist unbedingt zuzugeben, daß die Frau zu gewissen geistigen Höherleistungen, die heute noch häufiger vom Manne verrichtet werden, geeignet werden kann. Es ist schließlich auch möglich, einen Stuhl als Tisch oder ein Billard als Bett zu benutzen, aber es ist fraglich, ob das der Otonomie der Lebenskräfte entspricht. Daß die Frauen den Männern Gleiches leisten, behaupten meines Wissens nicht einmal die extremsten Frauenrechtlerinnen.

Behauptet wird nur, und es muß zugegeben werden, daß viele Frauen mehr leisten und als Individuen mehr sind als der Durchschnitt der Männer. Um ein Gebiet herauszugreifen, auf dem sich schon lange viele Frauen betätigen: der Reihe bedeutender europäischer Schriftsteller Hofmannsthal, Schnitzler, Wedekind, George, Shaw, Wells, Kemp de Gourmont, Gide usw. läßt sich nicht nur keine weibliche Reihe entgegenstellen, es läßt sich nicht einmal ein einziger gleichwertiger weiblicher Name im heutigen Europa diesen angliebern. Und dabei habe ich nur die Namen einer literarisch schwachen Epoche genannt, keinen Shakespeare, keinen Goethe, nicht einmal Ibsen oder Tolstoj oder Verlaine. Aber natürlich schreiben Frau Ricarda Huch und Madame de Noailles besser als die meisten männlichen lebenden Autoren, und es ist möglich, daß sich zum Beispiel gegen diese Zellen einige Autorinnen wenden werden, die ich persönlich, meiner eigenen schwachen Kräfte bewußt, durchaus als pairs betrachte.

Worin nun die weibliche Genialität eigentlich besteht, möchte ich durch einige kluge Sätze der Frau Lilli Braun beantworten, die ich in ihrem Kapitel „Das geistige Leben der Frau“ in dem Sammelwerke „Mann und Weib“ finde: „Von alters her sind zwei Tatsachen in den unerbauertlichen Grundstock der Jahrhunderte beruhenden langen Erfahrungen übergegangen: daß hervorragende Männer stets bedeutende Mütter gehabt haben — bedeutend durch ihre Persönlichkeit mehr als durch ihre selbständigen Geistesleistungen; und daß in fast jeden großen Mannes Leben ein Weib die Rolle der Gegera gespielt hat... Beides kennzeichnet die Bedeutung der Frau als Inspiratorin... Derselbe Instinkt der Mütterlichkeit, der sich auch als geistige Hingabe bezeichnen läßt, — eine Hingabe, die die Kraft besitzt, das Beste aus dem eigenen Inneren auszulösen, nur um es hinzugeben — ist es auch, der sich in den Frauen abspiegelt, die das Leben der Führer der Menschheit mit Glück erfüllten, ihrem Schaffen Schwingkraft verliehen... Es sind vielfach von der gebildeten Welt verachtete Wesen gewesen, aber auch an denen, die es nicht waren, hat die bürgerliche Welt fast immer Anstoß genommen. Erst die Nachwelt hat sie anerkannt... Die größten Geister ihrer Zeit sind, angezogen wie von einem Magneten, mit diesen Frauen in Verbindung getreten und wurden durch sie untereinander verbunden. In ihren stillen Stuben fanden sie Lehrtöne, Freundschaft, Hilfe, Lebenskraft... Solche Frauen sind wie ein Jungbrunnen der Seele, sie besäßen den Zug Moses, der aus dem toten Felsen noch lebendige Quellen zaubert.“

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß nur sehr bedeutende Frauen diese inspiratorische, befruchtende Wirkung seien. Auch von der einfacheren, ja mittelmäßigen Frau kann sie in gerinem Grade ausgehen, und jeder Mann wird sie dankbar spüren, wenn eine solche Frau einwilligt, ganz sie selbst zu bleiben. Es ist sehr die Frage, wenn Goethe mehr verdankt, der Stein oder der Vulpinus. Schlimm ist es nur, wenn eine Vulpinus partout eine Stein sein will, und dies haben wir heute so oft infolge des ungebundenen Durcheinanderheitens, das in das einfache Leben eines Mädchens häufig zu überraschende materielle, soziale oder intellektuelle Umschwünge bringt, wodurch sie so leicht der weibliche Geschlecht so stark kompromittierende Typus entlehnt: die ungeschickte dumme Frau. Es ist wirklich nicht bloß eine geheimnißvolle Kontrastfähigkeit oder gar Bequemlichkeit, die dem gebildeten Manne manchmal gestattet, sich mit dem ungebildeten Weibe zu „begnügen“, denn das ungebildete Weib kann subtil sein, während der ungebildete Mann stets ein Tölpel ist. Ein Mann in subalternem Beruf ist fast immer subaltern, eine Frau bleibt zunächst immer Frau, das heißt Natur, auch wenn sie Gouvernante werden oder in ein Geschäft gehen muß. Darum gestattet man dem Mann leicht Liebe und Heirat mit tiefer lebenden Frauen. Die Frau, die einen tieferlebenden Mann heiratet, verfällt der Verachtung.

Zum Schluß: Alle bewußte Kultur ist bisher, falls sie was getaugt hat, männlich gewesen; das hindert nicht, daß einzelne Frauen in den Blütenfranz manche duftende Blume, manchen frischen Zweig hineingeflochten haben. Aber nicht darin liegt der Wert der weiblichen Kulturarbeit. Diese ist mindestens so wichtig wie die männliche. Aber sie ist unwägbare und anonym. Die Frauen sind die geborenen Hüterinnen des Poetischen im Leben, wir können ihnen Vestirtheit und Unwissenheit eher verzeihen als eine nüchterne Seele, denn dann kann sie nur trodene Früchte hervorbringen. Wer seinen Kindern Lieder singen und Mädchen erzählen kann, hat schon eine Spur Genialität. Wesen geistiger Sohn ist Goethe? Des alten Philisters aus dem Frankfurter Bürgerstad, der lustig subalternen Frau Lisa, deren Orthographie nicht immer über allen Zweifel erhaben war?

Oskar A. S. Schmidt.

Ein Kritikus will jeder sein. Auf dieser kritischen Erden, doch schwerer geht's den Menschen ein, Selbst kritisiert zu werden.